«Die Instinktsicherheit verloren.»

Ein Leben voller Möglichkeiten – das bietet unsere Multioptionsgesellschaft. Der St. Galler Soziologie-Professor Peter Gross nimmt sie aufs Korn und macht sie zum Leitmotiv seiner Gesellschaftsbeschreibung. Welche Probleme bringt diese Vielzahl an Möglichkeiten, und wohin steuern wir damit? Peter Gross über flexiblere Arbeitsmodelle, über den «Portfolioworker», höheres Rentenalter und neue Gesellschaftsverträge, die er als nötige Massnahmen gegen die Unsicherheit der

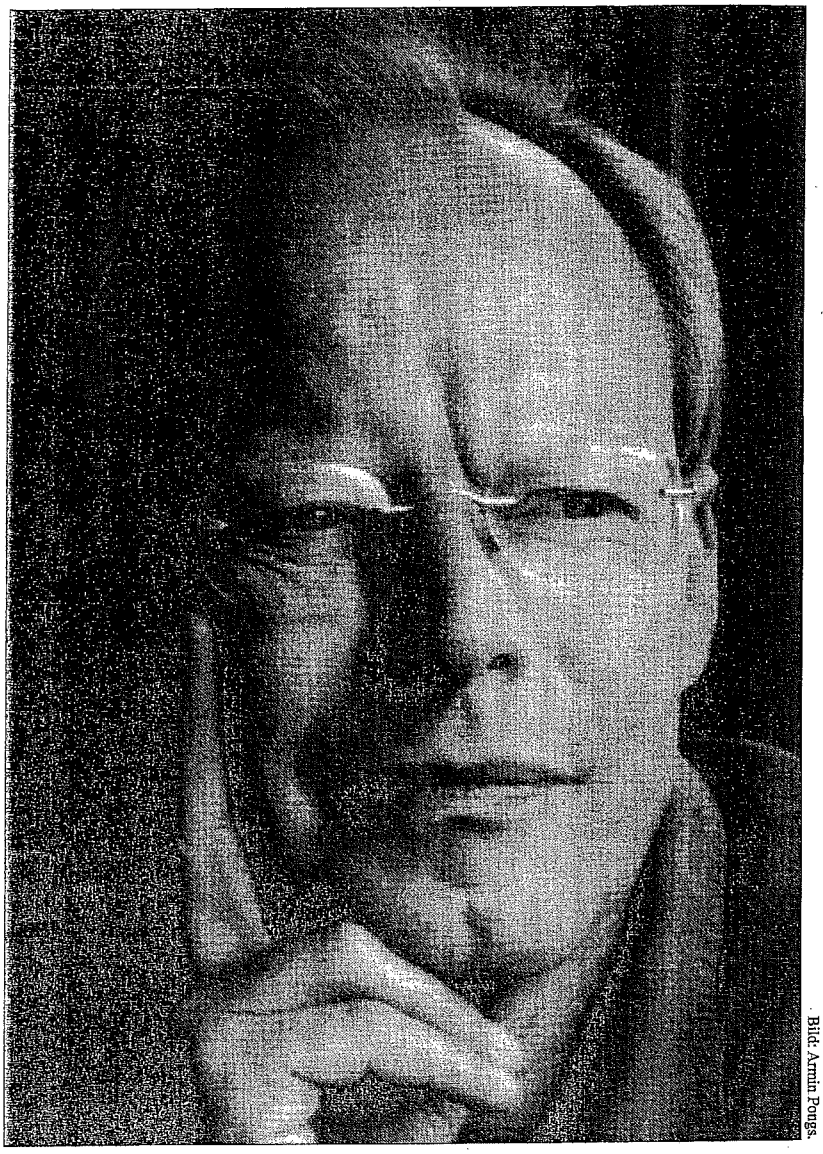


Bild: Armin Pongs

Herr Gross, vor zehn Jahren schrieben Sie in Ihrem Buch «Die Multioptionsgesellschaft»: «Gewissheiten werden zu Ungewissheiten, aus Obligationen werden Optionen der Lebensgestaltung.» An welchem Punkt sind wir heute?
Ich versuchte, in meinem Buch jene Modernisierungsprozesse dynamisch zu verknüpfen, die meine Kollegen in der Regel getrennt voneinander behandeln. Die überall spürbare Öffnung von Operationsräumen und ihren immer zahlreicheren Optionen mindert den Druck, der von überkommenen Überzeugungen ausgeht. Diese beiden Prozesse sind gewissermassen siamesische Zwillinge. Gewissheiten werden durch Aufklärung und Reflexion aufgelöst. Aus Notwendigkeiten und Vorgaben werden Möglichkeiten und Aufgaben. Die Individualisierung ihrerseits ist eine Konsequenz dieser beiden Prozesse und treibt diese gleichzeitig an. Das Individuum stürzt ins Freie und feiert nun leicht irritiert sein Unabhängigkeitsjahrhundert. Die Vorstellung einer offenen Gesellschaft mit selbstbewussten, autonomen Individuen ist weiterhin von durchschlagender Wucht.

Unübersehbar lässt sich dies an den weltweiten Wanderbewegungen erkennen. Was sind die Ursachen dieser Mobilität?
Zunächst einmal sind die Verkehrswege besser geworden. Der eigentliche Grund aber für die Bereitschaft, sich überhaupt erst auf den Weg zu machen, sind die Möglichkeiten, die von den Massenmedien als realisierbar suggeriert werden. Die Antriebskraft ist die den Menschen bewusst gewordene Diskrepanz zwischen Realität und Möglichkeit, zwischen den verwirklichten Formen der Existenz und den denkbaren Möglichkeiten eines besseren Lebens. Nicht nur die wirtschaftliche und technische, sondern vor allem auch die kulturelle Globalisierung treibt die Menschen zur Mobilität an. Die Ursachen der Mobilität sind primär kultureller Art.

Sind die Handlungs- und Entscheidungsoptionen nicht ungleich einem «garantierten Grundeinkommen von Optionen für jedermann»?
Wann immer gefragt wird, warum etwas so ist, wie es ist und nicht anders, zeigt sich die moderne Haltung. Das ist der Beginn der Moderne. Dieser Bewusstseinswandel wird in den Ländern der so genannten Dritten Welt nicht selten auch rechtlich erzwungen. Wenn man Schlagzeilen liest wie «Recht auf freie Kleiderwahl in Nigeria» oder wenn der Muslimin in Kabul die Burka weggerissen wird, so wird einem schlagartig klar, dass die so genannte Globalisierung in erster Linie ein kulturelles Projekt ist. Die Optionen wachsen für alle, wenn auch zunächst für viele nur auf dem Papier und durch dessen moderne Ableger Radio, Fernsehen und Internet. Wir waten in Optionenfluten. Wird sem Sinne verstanden, leben wohl ausnahmslos alle in ihr. Die Zugangschancen zu den einzelnen Optionen und die Chancen, diese Möglichkeiten zu nutzen, sind freilich sehr ungleich verteilt. Das Recht auf Auswahl zwischen neun verschiedenen Videorekordern oder einem Dutzend Automobilmarken wirkt auf Menschen, deren Monatslohn kaum mit den steigenden Lebenshaltungskosten Schritt halten kann, jedoch schwerlich befreiend.

In Ihrem Buch «Ich-Jagd» beschreiben Sie das Individuum als Wesen, das nach Selbstverwirklichung trachtet.
Was den Einzelnen antreibt, ist ein tief in die modernen Gesellschaften eingemeisselter Wille zur Steigerung, zum Vorwärts, zum Mehr. Der Mensch hat die Instinkt-

zurückgeworfen, muss der Einzelne seinem Leben eine Richtung geben. Er ist neugierig und unzufrieden. Er denkt über sich selbst nach und will über sich selbst hinauswachsen. Der Mensch ist das einzige Wesen, das sich gegen sich selbst erhebt, unzufrieden ist nicht nur mit seiner Umwelt, sondern auch mit sich selbst. Der fortschrittsbeseelte Mensch hat den inneren Drang, immer wieder Grenzen zu überschreiten. Er ist am liebsten dort, wo er noch nicht ist. So wird der Mensch zu dem, was er aus sich macht, und sein Leben eine Folge von Entscheidungen. Je autonomer die Individuen entscheiden, desto ungewisser ist der Ausgang ihrer Entscheidung.

Erwartungen von Unsicherheiten in der Zukunft stellen sich auch punkto Arbeit ein. Wie kann Arbeit neu definiert werden?
Arbeit ist nicht mehr gesellschaftlich als Lebensberuf organisiert. Die Erwerbsarbeit liefert keine Erwartungs- und Planungssicherheit für den Lebensverlauf. Noch Mitte der 60er- Jahre nennt Helmut Schelsky Familie und Beruf die beiden grossen Sicherheiten, die dem modernen Menschen verblieben sind. Aber in einer Situation, wo die Unternehmen ausserstande sind, Arbeitsplätze auf Lebenszeit zu garantieren, gilt es Abschied zu nehmen von der Vorstellung, einen Beruf ein Leben lang an einem Ort auszuüben. Befristete Arbeitsverhältnisse, Arbeit auf Abruf, Hilfs- und Gelegenheitsarbeit sowie neuartige selbständige oder quasi-selbständige Beschäftigungsformen werden eher als Risiken denn als Chancen eingestuft. Eine Aussicht auf Erfolg hat in Zukunft dagegen nur ein Arbeitsunternehmer, der alte Vorstellungen von Arbeit über Bord wirft und sich auf neue Bahnen begibt. Möglich wäre dies beispielsweise, indem er ein vielfältiges Portfolio von Erwerbstätigkeiten erstellt und für unterschiedliche Organisationen und Institutionen, die sich ebenfalls neu strukturieren, als freier Mitarbeiter oder in Teilzeit tätig ist. Im Zentrum der künftigen Erwerbsmöglichkeiten steht also ein als Arbeitsunternehmer tätiger «Portfolioworker», der multiple Kompetenzen in unterschiedlicher Art und Weise und in verschiedenen Bereichen des Arbeitsmarktes einzubringen versteht.

Sind die Menschen auf diese Herausforderung vorbereitet?
Die erwerbstätigen Frauen sind – da sie immer schon ein Portfolio von Erwerbs-, Haus- und häufig noch Erziehungsarbeit kombinieren mussten – Pioniere dieses Lebens- und Arbeitsmodells. Was Frauen schon immer praktiziert haben, müssen nun auch die Männer praktisch umsetzen. Um in der Arbeitswelt von heute zu bestehen, sind Biegsamkeit und Flexibilität vonnöten. Die Beziehung zwischen Leben und Arbeit muss neu definiert werden. Der Sinn des Lebens findet sich nun einmal nicht mehr nur im Beruf.

Was passiert mit jenen, denen diese Voraussetzungen fehlen?
Sie bleiben zunächst auf der Strecke. Die Chancen einer kreativen Lebensgestaltung hängen natürlich von den Individuen und ihren Ressourcen ab. Jene, die in einer Multioptionsgesellschaft nicht gewählt werden, weder mit ihrer Arbeitskraft noch mit ihren sonstigen Gaben, müssen versichert und abgesichert werden. Wer sich einbringen will und dennoch nicht gewählt wird, hat ein Recht darauf, unterstützt zu werden. Denn eine offene Gesellschaft ist dazu verpflichtet, jenen, die sich im freien Spiel der Kräfte nicht zu bewähren vermögen, Lebensmöglichkeiten zu schaffen.

Wie könnte ein Gesellschaftsvertrag aussehen, der eine neue Macht- und Aufgabenteilung zwischen Markt, Staat und Selbstverantwortung etabliert?
Lösungen sehe ich in neuartigen finanziellen Grundsicherungen und ebenso innovativen, personalen Hilfesystemen, die die herkömmlichen familiären Strukturen, die ja auch zerbröseln, kompensieren. Ein «New Deal», eine Übereinkunft von Politik und Wirtschaft darüber, was als angemessen empfunden wird, um diesen Herausforderungen zu begegnen, käme uns sehr zugute. Auch zivile Hilfesysteme sind erforderlich. Gefordert ist auch die Politik, ein Firmament, eine Grundlage und eine Perspektive für Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Als Firmament wäre eine «Intercorporate Identity» denkbar – Firmenpools mit flexiblen Unternehmern, die zusammen sichere Arbeitsplätze gewährleisten können. Wir brauchen einen neuen Deal zwischen Wirtschaft und Politik. Und als Fundament finanzielle und zwischenmenschliche Existenzsicherung.

Welche Probleme bringt die Überalterung der Gesellschaft?
Sie erfordert eine Neuorientierung in der Personalpolitik. Je mehr wir in eine Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft steuern, desto weniger steht die körperliche Leistungsfähigkeit im Vordergrund. Die Zeit der Dampfmaschinen und Fabriken ist vorbei. Das technische Know-how ist nur noch ein Baustein in einer Kombination von Fähigkeiten und Erfahrungen. Mit dem Alter wachsen die Erfahrung, und das Urteilsvermögen nimmt zu. Ausgeglichenheit, Beständigkeit und Kooperationsfähigkeit sind den älteren Mitarbeitern in hohem Masse zugesprochene Eigenschaften. Eine längere Lebensarbeitszeit sollte deshalb mit einer «Kultur der Arbeit im Alter» einhergehen. Die altersspezifischen Potenziale müssen genutzt statt weggeworfen werden. Die Unternehmen müssen sich rüsten für die Rückkehr der älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Es ist unumgänglich und selbstverständlich, über eine Erhöhung des Rentenalters nachzudenken. Fernziel wäre die vollständige Öffnung der Lebensarbeitszeit nach oben mit individueller Entscheidungsfreiheit über den Austritt aus dem Erwerbsleben.

Wohin treibt die Multioptionsgesellschaft?
Zunächst wird sie sich, im Zeichen der Globalisierung, weltweit als selbstverständliche Lebensform zu etablieren versuchen. Begrünung des Mars und virtuelle Freudenhäuser, Organersatz und Transplantationschirurgie wären die entsprechenden Stichworte. Die Grenzen mögen natürliche, ökologische oder biologische sein. Die Dynamik der Moderne lässt sich dadurch nicht bremsen. Glücklich wird der Mensch erst dann, wenn er sich selbst mit seinen Unzulänglichkeiten und seiner Zerrissenheit akzeptiert, statt panisch immer neuen Möglichkeiten nachzujagen. Die Multioptionsgesellschaft stösst erst an Grenzen, wenn der Mensch seine eigene Begrenzung anerkennt. Vorher nicht.

Armin Pongs

Zur Person:

Der St. Galler Soziologieprofessor Peter Gross beschreibt in seinen Büchern «Die Multioptionsgesellschaft» und «Ich-Jagd» die Moderne und unternimmt dabei eine Gratwanderung zwischen Soziologie und Philosophie. «Die Herkunft ist kein Schicksal mehr, sondern eröffnet Wahlmöglichkeiten», findet Peter Gross, der am 3. Oktober 1941 in St. Gallen zur Welt kam. Gross studierte in den 60er-Jahren Soziologie, Nationalökonomie und Betriebswirtschaft. Heute lehrt er an der Hochschule für Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften, HSG. «Es gibt immer vielfältigere Wege, aus dem ursprünglichen Lebenszusammenhang auszubrechen und das Leben über den Kontext der Herkunft hinaus zu gestalten.»

an & meh